

Politische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Auf alten Holzwegen.

—an— Im Kanton Zürich ist am vergangenen Sonntag die kantonale Vorlage über eine Altersversicherung mit wuchtigem Mehr abgelehnt worden. Am gleichen Sonntag wurde von den schweizerischen Sozialdemokraten beschlossen, der Parteivorstand möge alles unternehmen, um die eidgenössische Altersversicherung herbeizuführen. Merkwürdiges und aufschlussreiches Zusammentreffen! Natürlich kannte man am SP-Parteitag den Ausgang der zürcherischen Abstimmung noch nicht, als man den Beschluß faßte und dem Vorstand den Auftrag gab. Möglicherweise würde man sonst auch die Weisung gegeben haben, nach Mitteln zu suchen, die solche fatalen Volksentscheide verhindern könnten.

Denn es sind alte Wege, die das Volk begeht. Der Zürcher Entschaid erinnert deutlich genug an den eidgenössischen, der vor Jahren die ganze Diskussion über die Pläne zur Sicherung der Alten, Hinterbliebenen und Invaliden auf dem Boden des Bundes unter sich begrub. Das Volk will etwas an diesen Vorlagen nicht, und der Gegner, der sich verschworen hat, sie zu fällen, findet in der großen Volksmasse Verbündete an jeder Straßenecke. Es war heute wie damals verfehlt, darauf zu vertrauen, daß die „Einsichtigen“ in allen Lagern mithelfen würden, ein Gesetz zu schaffen, auch wenn sie Opfer bringen müßten. Die Einsicht schwindet progressiv mit den zugemuteten Opfern. In Zürich, so heißt es, sei das Gesetz gefallen wegen der Prämien, die man außer den Zuwendungen aus dem „Lohnausgleich“ fürchtete. Welche Vorschläge soll nun die SP auf eidgenössischem Boden ausarbeiten?

Man weiß ja, daß die auf dem Vollmachtenwege verordnete Lohnausgleichsmaßnahme von allen Parteien als ausgezeichnete Einrichtung betrachtet wird, und daß alle hoffen, sie zu vereinnahmen und irgendwelchen nützlichen Zwecken für alle Zukunft dienstbar zu machen. Aber welchen Zwecken, darin gehen die Ansichten auseinander. Während man rechts davon träumt, die „ewige Lohnsteuer“ werde die eidgenössischen Schulden türme abtragen, während man namentlich in katholischen Kreisen daraus die „Familienlöhne“ bezahlen möchte, will man sie auf der Linken entweder abschaffen oder dann einem für die breitesten Kreise helfenden Werke zuführen. Und das nächste Werk würde eben doch die eidgenössische Altersversicherung sein.

Wie aber, wenn man versuchen will, erstens auf Grund der ordentlichen eidgenössischen Gesetzgebung ... statt durch Vollmachten ... die Lohnsteuer (sprich Lohnausgleichskassenbeiträge) fest zu verankern und schon damit ein Referendum heraufbeschwört, und zweitens die „Referendumsgefahr“ mit der Altersversicherung selbst verdoppelt? Und wenn das eidgenössische Gesamtvolk, genau wie das zürcherische, nochmals „Nein“ sagt? Wem nicht einleuchtet, daß ein solches Nein, wenn es sich immer und immer wiederholt, auf die Dauer für die Demokratie nicht tragbar sein wird, wer trotzdem die alten Wege gehen will, der geht auf „alten Holzwegen“.

Die Schlacht um Kreta.

Die Berichte der beiden Kriegsgegner über den Verlauf der Schlacht um die letzte noch unbefestigte griechische Insel lauteten von Anfang an verschieden. Die Deutschen schwiegen sich überhaupt aus und hielten lediglich die Angriffe auf britische Schiffe für meldenswert. Dagegen gaben die Engländer gleich von der ersten Welle gelandeter Fallschirmjäger Kenntnis und berichteten jeden Tag neu über den Stand ihrer Niederkämpfung. Nach dem siebenten Kampftag ließen die Deutschen wissen, daß sie die Westhälfte der Insel besetzt hätten. Von den Engländern wurde lediglich zugegeben, daß der Feind Fuß gefaßt habe und noch nicht wieder vertrieben sei. Der Flugplatz von Maleme werde umkämpft und gehe von Hand zu Hand.

Von den Unterschieden in der Berichterstattung ist man wohl nirgends in der Welt überrascht worden. Je mehr die Bedeutung einer Schlacht steigt, destoweniger kann ein Gegner, der sich in kritischer Lage befindet, die Verluste genau anzeigen und Erfolge des Feindes zugeben. Daß der Kampf um Kreta aber von größter Bedeutung für den Fortgang des Krieges ums östliche Mittelmeer ist, wissen die Engländer. Churchill selbst hat vor dem Unterhaus zugegeben, daß er „vielleicht entscheidend“ sei.

Es ist möglich, daß die Engländer gezwungen sind, sich von Kreta zurückzuziehen, und daß sie sich eingeschifft haben werden, wenn unsere Leser diesen Bericht zu Gesicht bekommen. Die Abreise des griechischen Königs auf britisches Gebiet verkündete schon nichts Gutes. Als er sich nach dem Abzug aus Athen nach Kreta, „auf die Insel der Freiheit“, begab und seine Proklamation an das griechische Volk richtete, schien er voll Vertrauen auf die Macht der britischen Flotte zu sein. Das Festland ließ sich nicht halten. Die Übermacht und Schlagkraft der deutschen Armee und Luftflotte waren zu groß. Kreta aber lag unter der Obhut der Flotte Großbritanniens, und ein Ausschalten dieser besten britischen Waffe ließ sich nicht denken. Der König hat auch Kreta verlassen müssen. Es wird gemeldet, der kommandierende General Freyberg habe ihn weggeschickt, als die Fallschirmjäger offensichtlich auf seine Residenz zielten. Sei dies aber der einzige oder nur ein nebensächlicher Grund gewesen: Die Kreter, die Seite an Seite mit den Engländern kämpften, haben damit einen Stoß bekommen. Das Lob aus dem Munde des abziehenden Königs kann nicht retten, was seine Abreise zerstört. Die Völker wollen heute ihre Könige und Generale mitkämpfen sehen. Jede Abreise einer Regierung hat wie ein Stoß ins Mark der Widerstandskraft gewirkt. Das war von Norwegen an in jedem Lande der Fall.

Für die Engländer aber ist nicht das Erlahmen des kretischen Hilfswillens entscheidend. Sie haben ihre vier Divisionen, zwei britisch-neuseeländische und zwei griechische, im Feuer und können sie zurückziehen, wenn die Lage allzu unhaltbar wird. Was sie aber als schlimmsten Faktor in Rechnung zu stellen haben, das sind die Verluste an Kriegsschiffen. Und diese Verluste hängen ursächlich mit der wachsenden deutschen

Überlegenheit in der Luft zusammen. Die Schwierigkeiten auf Kreta begannen offensichtlich, als die Verpflegung der Insel unzulänglich zu funktionieren anfang, als man verlorne Waffen nicht im vollen Umfange ersetzen und die notwendigen Munitionsmengen nicht mehr herbeischaffen konnte.

Wer die deutschen Meldungen richtig lesen konnte, merkte, daß sie vor allem auf die Erfolge zur See abstellten. Die Versenkung von fünf Kreuzern und Zerstörern, die Treffer auf mehr als einem Schlachtschiffe wurden von den Engländern gar nicht erwähnt. Nur daß es „nicht ohne Verluste abgehen könne“, wurde zugegeben. Die täglich wiederholten Nachrichten über neue Treffer waren für die Lage der englischen Flotte vielleicht weniger bedenklich als der Moment, da diese Nachrichten spärlicher wurden. Denn es konnte daraus gelesen werden, was man schon in frühern Kriegssphasen stets gelesen, daß nämlich das Risiko des Flotteneinsatzes zu groß geworden sei und daß man englischerseits nur noch mit äußerster Vorsicht und nur im Falle der Not eines der kostbaren Fahrzeuge den feindlichen Attacken aussetzte.

Am Ende der fatalen deutschen Nachrichtenreihe stand der ausschlagreiche Satz, der Feind sei aus dem Seegebiet nördlich von Kreta vertrieben. Das hieß, wenn es stimmte, daß nun der Antransport deutscher Truppen und Materialien nicht mehr ausschließlich durch die Luft erfolgen werde. „Die tatsächliche Beherrschung des Luftraums über der Insel“ war die nächstfolgende Wendung. Was aber diesen Erfolgen alles vorangegangen, muß schrecklich gewesen sein. Eine Anzahl von Landungsversuchen wurden teuer bezahlt. „Das Meer war von deutschen Soldaten bedeckt.“ So berichteten die Engländer. Es müssen verschiedene Vorstöße gescheitert sein. Und wahrscheinlich gaben die Angreifer weitere Transporte auf, bis sie Sicherheit hatten, daß der Gegner zur See vorsichtiger werde.

Der Rückzug der Engländer in der Luft aber war es, der die Erlahmung der Angriffskraft zur See einleitete. London meldete schon nach drei Kampftagen, die Jagdflugzeuge hätten sich nach Afrika und Cypern zurückziehen müssen, der ungenügenden kretischen Flugplätze wegen, die der Vernichtung durch die deutschen Sturzbomber anheimfielen. Sie konnten also nur noch von den weit entfernten Küsten aus operieren, falls ihnen nicht Flugzeugträger zur Verfügung standen. Mit dieser Meldung war eigentlich die deutsche Überlegenheit schon zugestanden. Es blieb nur noch abzuwarten, welche Verstärkungen von England her eintrafen, und ob die amerikanischen Lieferungen auch dem Widerstand im Mittelmeer zugut kämen.

Kreta hat furchtbar gelitten. Randia, Kanea und Rethymnon, die wichtigsten Städte, sind so gut wie total zerstört. Niemand wird glauben, daß die Verluste der Bevölkerung gering waren, trotz der natürlichen Felsen-Unterstände. Wichtiger war wohl, daß die Kreter selbst kämpften und außerhalb der Zentren weilt, als die fürchterlichen Bomberattacken erfolgten. Sie sollen mit „Dolch und Revolver“ den gelandeten Fallschirmkämpfern durch Felsen und Gebüsch nachgestiegen sein, und während auf dem Flugplatz von Maleme fast nur noch mit Bajonetten gerungen wurde, versuchten die alten Bandenkämpfer der Insel der vereinzelter Trupps mit urzeitlichen Methoden Weister zu werden. Das dauerte, bis sich die immer neu niedergehenden Schwärme zuletzt doch als übermächtig erwiesen. Und vom Moment an, da der Nachschub zur See möglich wurde, war die Lage hoffnungslos geworden.

Am Dienstag stellte sich die Frage, ob General Freyberg die Lage wieder herzustellen vermöge. Die weitere Frage lautete, wie lange der Widerstand fortgesetzt werden könne. Denn das eine war gewiß: Wenn die Luftlandungen andauerten und zur See die Wege offen standen, mußten die vier englisch-griechischen Divisionen entweder verstärkt werden, oder sie unterlagen einer wachsenden Übermacht. Vielleicht würden die Engländer, die keinerlei überflüssige Truppen zur Verfügung

hatten, leichter zur Räumung geschritten sein, hinge nicht das moralische Prestige des Empire am Ausgange der Schlacht.

Es ist möglich, daß die neuen britischen Siege in Abyssinien in der Gegend des Tana-Sees, eine Art moralischer Entlastung darstellen. „Kreta verloren... der Tana-See erobert“... es läßt sich eines gegen das andere auswerten. Bei Debra Markos haben wieder beinahe 10,000 Italiener die Waffen gestreckt. Die Reste der Armeen, die in dieser Gegend kämpfen, werden kleiner und kleiner, und auch im Südwesten, im Djimma-Gebiet, mehren sich die Kapitulationen. Die britische Propaganda wird jedenfalls dafür sorgen, daß die Völker im Orient einen Sieg in Äthiopien so deutlich vernehmen wie eine kritische Phase im Mittelmeerkampfe.

Es gibt aber kein Mittel, die kritischen Phasen vor der politischen Weltöffentlichkeit zu verschweigen. Die türkische Regierung sieht wie konsterniert dem Geschehen zu, und während noch der Sieg von 1919 über die Griechen gefeiert und versichert wird, man würde sich auch diesmal wie damals verteidigen, gesteht man fatalistisch ein, daß die Einkreisung um einen weitem Grad verwirklicht wurde, und daß die Entwicklung der Lage kaum einen andern Ausweg übrig lasse, als „Neutralität“ an der Seite derjenigen, welche die Einkreisung zustande brachten. Die letzten Hoffnungen der Türken, daß etwas geschehen werde, um die Einkreisung in letzter Stunde zu verhindern und das passive Hinübergeschlitteln ins Achsenlager zu vermeiden, besteht in der beginnenden Aktion der Engländer im Irak.

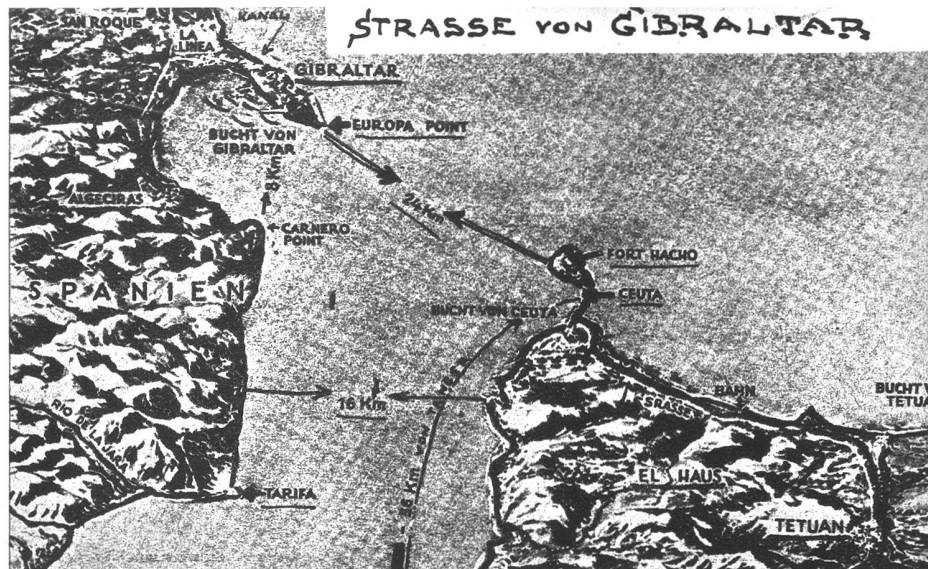
Der flüchtige Regent Abdül Ilah ist aus Jerusalem zurückgekehrt und richtet eine Proklamation an die Iraker; sie sollen sich seiner „rechtmäßigen Regierung unterwerfen“. Seiner Forderung wollen die britischen Truppen Nachdruck verschaffen; sie versuchen, Bagdad zu nehmen. Aber sie stoßen auf die gelandeten deutschen Fluggeschwader und auf die verschiedentlich durch nationalistische Freischaren verstärkten Truppen Raschid Ali. Wollte England im Irak auf die Dauer mit durchschlagendem Erfolg kämpfen, müßten die Deutschen verhindert werden, über Syrien in die Mossulgegend, den wichtigsten Herd des irakischen Widerstandes, einzufliegen. Die türkische Einkreisung ist je nach dem Schicksal des französischen Syrien verwirklicht oder aufgehoben. Was mit Syrien geschieht, ist noch wichtiger als die Vorgänge im Irak.

Aber die syrische Frage hängt mit dem Gesamtproblem Bichy-England und mit dem Verhältnis zwischen Bichy und USA untrennbar zusammen. Die angelsächsischen Mächte zeigen Bedenken, mit Frankreich zu brechen, aber die Bedenken verringern sich, und zwar umso mehr, je deutlicher es wird, daß durch das unbesezte Frankreich afrikanische und überseeische Waren zu den Achsenmächten strömen.

Die endlich am 27. Mai festgesetzte Rede des Präsidenten Roosevelt wurde als Schlüsselrede für die Entwicklung des angelsächsisch-französischen Verhältnisses erwartet. In Wirklichkeit konnte sie aber nicht mehr sein als ein Versuch, auf die französische Regierung einen Druck auszuüben, damit sie womöglich ihre Schritte verzögern und die begonnene Zusammenarbeit mit der Achse verlangsamten möge. Es wurde indessen klar, daß eine französische Entscheidung auch die der USA beschleunigen müßte. Frankreichs Widerstandswille gegen die Achse aber muß mit dem deutschen Erfolg oder Mißerfolg bei Kreta in sich zusammenfallen oder wieder wachsen, je nach dem. Einen beschleunigenden Einfluß auf Amerikas Stellungnahme muß der Ausgang der Seeschlacht im nördlichen Atlantik ausüben. In der ersten Phase dieser Schlacht explodierte das größte britische Schlachtschiff, die 45,000 Tonnen schwere „Hood“, während erst nach dreitägiger Verfolgung auch das deutsche Führerschiff, die 35,000tonnige „Bismarck“, versenkt wurde. Die Schlacht in der Nähe Amerikas veranlaßt Roosevelt, zu erklären, daß der europäische in den Weltkrieg überzugehen im Begriffe sei.

GIBRALTAR

der Schlüssel zum
Mittelmeer und Afrika

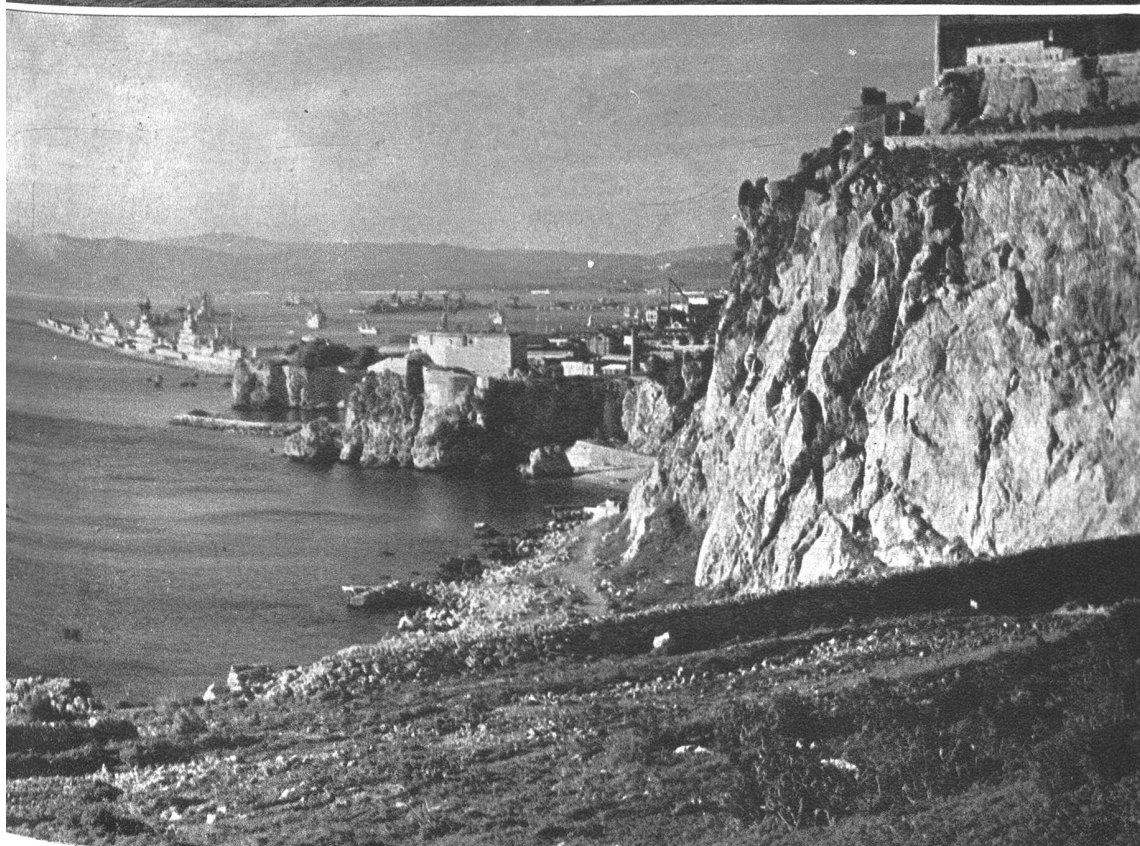


Zwischen Gibraltar und Ceuta auf der afrikanischen Seite beträgt der Abstand etwas mehr als 24 Kilometer. Die engste Stelle in der Strasse von Gibraltar hat eine Breite von 16 Kilometern.



Ceuta

Ceuta die afrikanische Hafenstadt, der das Fort Hacho vorge-lagert ist, liegt dem europäischen Kontinent am nächsten.
(Photo Tschirren)

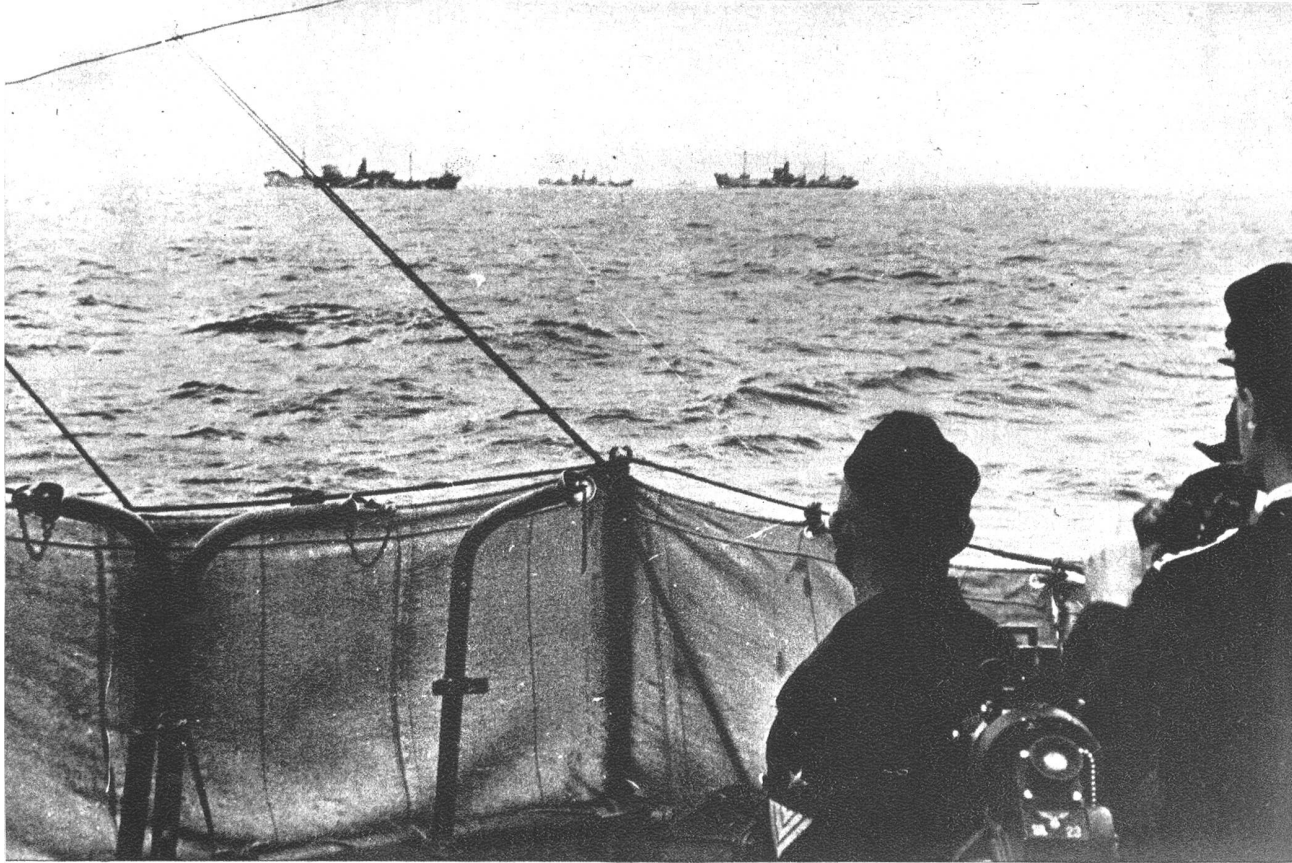


Gibraltar

Der Hafen von Gibraltar, mit den im Hafen vor Anker liegenden Einheiten, ist der Schlüssel zum Mittelmeer und vielleicht der Hauptangriffspunkt der deutschen Wehrmacht, deren Angriffe auf Kreta ein Täuschungsmanöver darstellen können . . .
(Photo Tschirren)

Kampf um Kreta

Die Vorgänge im Mittelmeer lassen darauf schließen, dass die Offensive der deutschen Wehrmacht begonnen hat, dass jedoch die eigentliche Angriffsrichtung noch nicht entscheidend erkennbar ist.



Die Vorpostenboote sichern weite Seegebiete und es scheint, dass Deutschlands Marinedetachement im Mittelmeer eingesetzt worden sind. (Photopress)



Der Verteidiger von Kreta: Generalmajor Bernard Freyberg. (Photopress)



Deutsche Fallschirmschützen sind die eigentlichen Träger des Angriffes auf Kreta.